

beschränkte sich auf eine Karte zu Weihnachten. Johannes von Rath, der Lebensgefährte, nimmt nicht an, dass die Söhne der Ermordeten zur Beerdigung kommen werden. Es gibt noch eine Tochter in Düsseldorf. Zwischen ihr und der Mutter gab es seit zehn Jahren keinen Kontakt mehr. Nach der Visitenkarte ist Ann Stahl Financial- und Marketing-Beraterin und in der Lage, morgens um sechs Uhr so perfekt auszusehen wie eine Schaufensterpuppe. Sie ist bestimmt 1,80 m und schlank. Auch sie hat ein Alibi, sie hat die Nacht mit ihrem hübschen Nachbarn verbracht, der noch im Bett lag, als ich kam. Als ich ihr vom Mord an ihrer Mutter erzählte, hat sie kaum reagiert. In ihrer Wohnung befindet sich ein Regal mit Tagebüchern, die in dem Jahr einsetzen, in dem sie fünf war. Anscheinend hochbegabt, denn welches Kind kann schon mit fünf Jahren schreiben? 28 Jahre schriftliches Zeugnis eines Lebens. Das hat mich beeindruckt.«

Henri lehnte sich zurück, legte seine Beine auf die freie Ecke seines Schreibtisches und blickte Alex an.

»Wie hat die Mutter gewohnt?«

»Sehr stilvoll. Ein altes Haus in Kaiserswerth, teilweise Fachwerk, drei Etagen, hübscher kleiner Garten und Rheinblick. Der Lebensgefährte sagt, dass es seit 200 Jahren in Familienbesitz ist.«

»Gibt es ein Testament?«

»Weiß ich noch nicht.«

»Der Lebensgefährte?«

»Gibt nicht viel her. Johannes von Rath, eigentlich Freiherr von Rath, 44 Jahre, ruhig, sympathisch, leidenschaftslos. Besitzt eine Textil- und Modefirma, drei exquisite Damen- und Herrengeschäfte und ist finanziell nicht mit Louise Stahl verbunden. Nein, ich bin mir fast sicher, er war es nicht.«

»Gut, dann zur Tagesordnung.« Alex nahm den Aktenordner von seinem Schoß, um mit der Besprechung zu beginnen. Der Rest des Teams würde jeden Augenblick dazustoßen.

Bevor sie zwei Stunden später das Büro verließen, plazierte Henri mitten auf seinem Schreibtisch eine Mappe, die er mit »Mord an Louise Stahl« beschriftet hatte. Im Laufe des Tages sammelten sich darin die ersten Ergebnisse: Berichte und Befunde, Obduktion, überprüfte Alibis, Familiengeschichte, Finanzen, Testament. Er selbst war den ganzen Tag in der Frauenabteilung der JVA, um Verhöre durchzuführen. Die meisten Frauen, die dort in Abschiebehäft saßen, kamen aus Osteuropa oder Afrika und wurden bei Razzien in den Bordellen Düsseldorfs und des Umlandes aufgegriffen. Ihm waren, seit die zuständige Kollegin die Abteilung verlassen hatte, diese Fälle übertragen worden. Sein Chef Dr. Pahl war der Überzeugung gewesen, dass Henri sich am besten in die Frauen einfühlen könne. Vermutlich dachte er, dass Henri aufgrund seiner Familie mit Frau und vier Töchtern für diese Aufgabe besonders geeignet sei.

Henri Lavalle verließ die Justizvollzugsanstalt am frühen Abend. Er lehnte sich an sein Auto, zündete sich eine Zigarette an und überlegte, ob er noch ins Büro fahren sollte. Der Gedanke an seine Frau riet ihm dringend, jetzt heimzufahren.

Er gönnte sich mit dem Polizeiwagen einen Umweg über den Hammer Deich. Der Rhein sah jeden Tag anders aus, mal schimmerte er grün, mal strahlte er blau. Jetzt aber, durch die wiederholten Hitzegewitter, führte er sehr viel Schlamm mit sich, was die gefährlichen Strudel sichtbar machte. Als er nach seinem Studium in Paris hierhergekommen war, hatte er sich zuerst in Düsseldorf, dann in Lisa verliebt und war geblieben. Nach der Geburt der ersten Tochter hatten sie das lärmige Bilk verlassen und wohnten seitdem in Hamm. Lisa fühlte sich hier, in unmittelbarer Stadtnähe und doch von Feldern umgeben, sehr wohl. Ihm hingegen fehlten in dem Stadtteil die Bars und Kneipen, die sich in der Altstadt so zahlreich aneinanderschmiegen, dass es unmöglich war, alle in einer Nacht zu besuchen, und die Düsseldorf den Namen *Petite Paris* eingebracht hatten. Kappes-Hamm bot gerade drei oder vier Gaststätten.

Die siebenjährige Alberta, sein heimlicher Liebling, stürmte aus der Haustür auf ihn zu.

»Blaulichttour?«, fragte sie begeistert.

»Henri, Essen ist fertig, bitte kommt rauf«, erklang von drinnen Lisas Stimme.

Henri strich Alberta durch die dunklen Haare. »Morgen.«

»Das sagst du immer.«

»Stimmt.«

Ann Stahl stritt den ganzen Montag. Der Berliner Reuss-Konzern hatte sie vor einem halben Jahr beauftragt, in Zusammenarbeit mit Peter von Allbacher die einzelnen Abteilungen zu sanieren. Allbacher kam aus einer soliden, bodenständigen Beraterfirma, während Ann freiberuflich arbeitete.

»Behinderte, Mitarbeiter, die länger als zehn Jahre im Unternehmen sind, und Abteilungsleiter müssen gehen. Die Sekretärinnen bleiben.«

»Da hat der Betriebsrat aber noch ein Wort mitzureden.«

»Wenn der Betriebsrat nicht in einem Jahr die Abwicklung der Insolvenz übernehmen möchte, wird es höchste Zeit, dass er umschaltet. Wenn wir nach Firmenzugehörigkeit und sozialem Status kündigen, bleiben die Falschen an Bord. Also kündigen, sonst mache ich den Job nicht.«

Das war Anns Einstieg in den Job beim Reuss-Konzern gewesen, und die ersten Erfolge ihres harten Konzepts zeigten sich bereits. Sie hatte viele Stellen, mitunter ganze Abteilungen eliminiert und während dieser Zeit jeden Kontakt mit Mitarbeitern abgelehnt. Das war Teil ihres Plans: keine Gefühle entwickeln und für die Mitarbeiter das unsichtbare Monster bleiben, auf das alle schimpfen konnten.

Nachdem die Kündigungen ausgesprochen waren, erklärte sie den verbliebenen Mitarbeitern geduldig, weshalb ihre Maßnahmen richtig waren, um ihren Arbeitsplatz zu erhalten, und man glaubte ihr. Zusammen mit Peter von Allbacher stellte Ann neue Abteilungsleiter ein, denn ihre gemeinsame Strategie war es, dass diese in der

momentanen Situation voller Hoffnung aufgenommen würden und dass keiner der Mitarbeiter den Verdacht hätte, der Neuling könne zu jung sein und wolle nur ihre lieb gewonnenen Gewohnheiten zerstören. Ann Stahl verstand es zu manipulieren.

Die Besprechungen mit dem Konzernvorstand über ihre Maßnahmen folgten stets demselben Muster. Während der Vorbereitung stritten Ann und Peter. Er als Familienvater konnte bei den drastischen Maßnahmen die Ängste der Angestellten verstehen und versuchte meist vergebens, Ann für eine humanere Vorgehensweise zu gewinnen. Anschließend stritten sie gemeinsam mit den Mitgliedern des Vorstands, dessen persönliche Verhältnisse zu einzelnen Mitarbeitern die Entscheidungen oft unterliefen.

Jeweils am letzten Montag eines Monats gab der Vorstand ein Essen, bei dem Anwesenheitspflicht herrschte. Ann, angeödet von dieser Gesellschaft, trank mehr Wein als üblich und blickte regelmäßig auf die Uhr. Die gediegene Atmosphäre des Raumes machte sie matt, und die brüchige Exklusivität des Konzernclubs mit den vielen Bediensteten, die viel zu emsig und unterwürfig den Befehlen folgten, verursachte ihr Kopfschmerzen. Peter, der Einzige in ihrem Alter, bemühte sich, durch anzügliche Gesten oder ein vielversprechendes Lächeln die Langeweile aus ihrem Gesicht zu vertreiben.

Seit Beginn dieses Projektes schliefen sie miteinander. Beide waren der Überzeugung, dass nach Klärung dieser Fronten das Arbeiten miteinander viel leichter wäre. Nach zwei Gläsern Wein und den Berührungen im Bett ließ sich wesentlich leichter ein Konsens finden als bei Tageslicht am Konferenztisch.

Als sie an diesem Abend sein Hotelzimmer betraten, sagte Peter: »Du wirst nachlässig. Sonst beherrschst du es besser, Aufmerksamkeit zu heucheln und charmant zu lächeln. Ist was Besonderes?«

»Nein.«

Ann ging ins Bad, zog sich langsam aus, blickte in den Spiegel und sagte leise: »Oder doch?«

Sie forschte im Spiegelbild, ob sie Züge ihrer Mutter in ihrem Gesicht erkennen konnte. Mit zehn Jahren hatte Ann ein Kinderfoto ihrer Mutter gefunden und mit Entsetzen festgestellt, dass die Ähnlichkeit frappierend war. Noch heute schüttelte es sie bei der Vorstellung, dieser Frau ähnlich zu sehen. Ann hatte ihre Mutter nie bewundert. Im Gegenteil, seit sie sich erinnern konnte, fand sie die kleine mollige Gestalt ihrer Mutter hässlich.

Das Telefon klingelte. Ann und Peter wussten, dass es nur Sara, seine Frau, sein konnte. Wegen dieser Kontrollanrufe hielten sie sich ausschließlich in Peters Hotelzimmer auf. Ann schmunzelte, als sie seine Beteuerungen hörte: »Ja, meine Sara. Liebes, schön, dass du anrufst. Aber ja, ich liebe dich wie am ersten Tag ...«

Ann empfand es immer als peinlich, wenn der charismatische Manager mit den stechenden blauen Augen und den fleischigen Lippen derart ins Telefon säuselte. Sie schloss die Badezimmertür, legte sich in die große Badewanne, ließ heißes Wasser über

ihren Körper laufen und fühlte wohl die Wärme im Rücken und an den Beinen. »Meine Mutter wurde ermordet«, murmelte sie vor sich hin. Sie korrigierte sich, denn es müsste heißen: Eine Frau, die ich kannte, wurde ermordet.

Kennen? Stimmt auch nicht, überlegte Ann, bitte ein bisschen präziser, Fräulein.

Sie tauchte ihren Kopf unter Wasser, tauchte wieder auf. Meine Erzeugerin wurde ermordet – diese Formulierung taugte ihr weitaus besser.

»Worüber lächelst du?«, fragte Peter, der ins Bad kam und zu ihr in die Wanne stieg. Die abendlichen Bäder gehörten nicht zu seinen Gewohnheiten, aber Ann verlangte sie, sonst schlief sie nicht mit ihm.

»Über den alten Vogel, Oberstaatsanwalt Vogel. Er hat mir heute wieder gesagt, wie gerne er eine Tochter wie mich hätte.«

Ann tauchte unter und stand anschließend mit Schwung auf.

»Du hast wirklich einen vollkommenen Körper. Dass der kleine Zeh am rechten Fuß fehlt, ist wie ein i-Tüpfelchen, das sich die Natur geleistet hat«, sagte Peter und küsste ihren Fuß, bevor er aus der Wanne verschwand. »Sara ist im Moment wieder so anhänglich, wie damals bei der Geburt von Johann. Ich weiß gar nicht, was los ist. Sie hat doch wohl nichts gemerkt von uns? Was meinst du?«

Ann zuckte mit den Schultern: »Es ist deine Frau und nicht meine. Und es interessiert mich, ehrlich gesagt, überhaupt nicht.«

Peter wusch sich schnell. Dann folgte er Ann ins Bett, die sich auf dem Bauch liegend eine Zigarette angezündet hatte.

»Aber ich wette, dieser Vogel würde mit dieser Tochter auch furchtbar gerne schlafen«, sagte er.

»Das schafft er nicht mehr.«

Ann hob die auf dem Boden liegenden Bewerbungsmappen auf das Bett.

»Peter Unruh, Stefan Schaffner, Hermann Seil, Patricia Weber«, las sie, während sie die Mappen nebeneinander ausbreitete.

Peter durchblätterte die Mappe von Hermann Seil. »Der gefällt mir am besten von allen. Alter, Lebenslauf, Familienstand, Gehalt, er passt genau.«

»Zu genau, findest du nicht? Wir waren uns doch einig, in das Uniforme ein wenig Unruhe zu bringen, und dafür ist er der Falsche.«

Peter strich zärtlich mit dem Zeigefinger über ihre Wirbelsäule und glitt zwischen ihre Pobacken.

»Ich bin für diese Patricia«, fuhr Ann fort. »Es ist eine reine Männerabteilung, also sind von dort nur wenige Probleme zu erwarten. Sie hat eine sehr gute technische Ausbildung und kennt sich mit Personalverantwortung aus. Ihr Alter ist mit 58 auch in Ordnung. Das Durchschnittsalter in der Fertigung liegt bei 38.«

Peter hörte ihr konzentriert zu und beobachtete zugleich, wie sich ihre feinen Haare am Rücken aufstellten.

»Das Faszinierendste an dir ist, dass du trotz Erregung ohne Mühe weiter sachlich diskutieren kannst«, sagte er. »Wie machst du das?«

»Meinen Kopf auszuschalten ist eine Entscheidung, die ich treffe.«

Ann spürte sehr wohl, wie ihr Bauch kribbelte, wie es zwischen ihren Beinen warm wurde. Aber das hielt sie nicht davon ab, die Diskussion erst zu Ende zu bringen.

Peter richtete sich seufzend auf, nahm die Bewerbungsmappe von Patricia und begann, sie zu lesen, während Ann sein markantes Profil betrachtete und dachte: Ja, er ist wirklich ein sehr attraktiver Mann.

»Sie stammt aus der ehemaligen DDR und wird kaum wissen, wie eine Abteilung als Profitcenter funktioniert, wenn sie unter strengen Anweisungen eine Metallfabrik mit 10-Jahres-Plan geführt hat.«

»Sie hat dein Argument gekannt und die Bilanzen der letzten Jahre als Anlage beigefügt.«

Peter blätterte nach hinten, studierte die Tabellen und musste Ann recht geben.

»Also gut, eins zu eins. Hermann oder Patricia. Was machen wir mit Unruh und Schaffner?«

Ann drehte sich auf den Rücken, zog einen Zipfel der Decke über ihren Bauch: »Warten wir bis morgen, vielleicht inspirieren sie uns?«

Peter legte die Mappe neben das Bett und hob Ann schwungvoll zu sich.

Bei der gemeinsamen Zigarette danach versuchte Peter, sich stets einzureden, dass er schließlich seine Frau und seine zwei Kinder liebe und dass das eine nichts mit dem anderen zu tun habe.